

Das Statut barg eine Reihe von Folgerungen für das weitere Schicksal der Saar im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu Deutschland in sich, die im Falle der Annahme auf unbestimmte Zeit in Frage gestellt worden wäre. Außerdem wurde der europäische Charakter des Statuts vor allem wegen der undemokratischen Haltung Grandvals und Hoffmanns stark angezweifelt. Es war daher weiter nicht verwunderlich, wenn am Abstimmungstag 423 434 Wähler, das waren bei der hohen Wahlbeteiligung von 96,6 % zwei Drittel der gültigen Stimmen, das Statut ganz einfach abgelehnt haben. Ein gemeindeweiser Vergleich mit dem Anteil der 1952 ungültig abgegebenen Stimmen mit dem Anteil des „NEIN“ vom 23. 10. 1955 (Karte II) ergibt bis auf wenige Ausnahmen eine beachtliche Übereinstimmung. Darin wird die Absage der Bevölkerung an das bestehende Regime deutlich zum Ausdruck gebracht.

Das klare Ergebnis, dessen Glaubwürdigkeit durch die Anwesenheit einer internationalen neutralen Überwachungskommission noch erhöht wurde, hatte die Neuwahl des Landtages am 18. Dezember 1955 zur Folge. Die Landtagswahl bestätigte den Volksentscheid vom 23. Oktober 1955 (Karte III) und brachte sogar eine Verringerung der Wählerschaft der autonomistischen Richtung mit sich, die CVP und SPS zusammen erhielten nur 27,6 % gegenüber 32,2 %, JA-Stimmen wenige Wochen zuvor. (Tabelle III).

Tabelle 3: Ergebnisse der Volksbefragung vom 23. Oktober 1955 und der Landtagswahl vom 18. Dezember 1955:

Volksbefragung									
	Beteiligung	Ungültig	JA = 32,3		NEIN = 67,7				
23. 10. 55	96,6	2,5							
Landtagswahl									
18. 12. 55			CDU	DPS	SPD	CVP	SPS	KP	Sons
Wahlkreis I:									
Saarbrücken									
Stadt u. Land	89,1	1,8	17,6	32,1	14,6	19,3	7,7	7,0	1,8
Wahlkreis II:									
Saarlouis,									
Merzig-Wadern	91,8	2,2	35,8	17,8	9,7	25,5	4,0	4,9	2,1
Wahlkreis III:									
Ottweiler, St.									
Wendel, Hom-									
burg, St. Ingbert	90,9	1,7	26,0	20,6	22,3	21,8	5,2	7,2	1,7
Gesamt-									
ergebnis:	93,4	1,8	25,4	24,2	14,3	21,8	5,8	6,6	1,9
Verteilung der									
Mandate:			14	12	7	13	2	2	—

Auf dem Weg zur politischen Mündigkeit hat die Bevölkerung an der Saar es zu Beginn des Jahrhunderts verstanden, sich von einer weitgehenden sozialen Bevormundung zu befreien. Die beiden verlorenen Kriege brachten von außen her eine neue Bürde für die Grenzlandbevölkerung mit sich. Zweimal unterlag die freie Ausübung der bürgerlichen Grundrechte einer nationalpolitischen Einschränkung. Der Volksentscheid vom 23. Oktober 1955 hat dieses Hindernis weggeräumt, um nunmehr an der Saar eine Zeitspanne freier demokratischer Betätigung einzuleiten.

ATLANTIS – WIEDER EINMAL „GEFUNDEN“!

Zu der in Bd. IX, Heft 2, 1955, S. 132—134 der „Erdkunde“ unter dem obigen Titel erschienenen Buchbesprechung sandte der Verfasser des Werkes „Atlantis – gefunden“, O. H. Muck, die folgende Erwiderung mit der Bitte um Abdruck. Die Schriftleitung gibt loyalerweise dem Verfasser und dem Rezensenten nochmals Raum zur Meinungsäußerung.

Die Schriftleitung

1. Antwort des Verfassers

Die Kritiker, die, wie Herr Groß, die „zwar sehr seltsame, aber durchaus wahre“ Geschichte Platons über die Insel Atlantis als illustrative Fabel auffassen, übersehen, daß diese eine von jedermann nachprüfbar geographische Angabe enthält; Platon schreibt (Timaios, 24 E):

Es gab vor der Mündung, die ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles nennt, eine Insel. Diese Insel war größer als Libya und Asia zusammen; von ihr aus konnten, die damals reisten, auf die anderen Inseln hinüberfahren, von diesen Inseln aber auf das ihnen gegenüber liegende Festland, welches jenes wirkliche Meer umschließt . . .

Diese Stelle lokalisiert westlich von Atlantis weitere Inseln vor einem riesigen Festland — unverkennbar dem tatsächlichen, geographischen Befund (Antillen, Bahamas, Amerika) entsprechend. Diese Angabe widerspricht aber völlig dem geographischen Wissen und der religiösen Vorstellung der Antike. Platon könnte sie gar nicht erfunden, er muß sie überliefert bekommen haben. Sein Bericht enthält also mindest darin einen wahren Kern.

Die Frage, ob es wirklich im Nordost-Atlantik eine später untergegangene Großinsel gegeben hätte, kann — wie ich in meinem Buche gezeigt habe — paläoklimatisch dann überprüft werden, wenn diese Großinsel zufällig so lag, daß sie den Golfstrom von Nordwest-Europa abgehalten hätte. Dann hätte nämlich während der Zeit vor ihrem Untergang Nordwesteuropa die durch die Golfanströmung bewirkte, heutige Klimabegünstigung vor Nordostamerika nicht gehabt. Dieses Kriterium ist für das Quartär erfüllt, weil die damalige Landeisdecke zu beiden Seiten des Atlantik etwa gleich weit nach Süden gereicht hat. Herr Dr. Groß hat diese Argumentation nicht widerlegt. Da indes auch im Quartär äquatoriale Ostspasate und in den höheren Breiten vorherrschende Westwinde geweht haben, muß es auch einen Golfstrom gegeben haben. Da er nach Lage der quartären Vereisungsgrenzen Nordwesteuropa nicht beeinflusst haben kann, muß er vorher aufgehalten worden sein. Die Sperrwirkung einer Golfstromsperrinsel könnte nur durch ihren Untergang beendet worden sein. Für diesen mit dem Ende des Quartärs identischen Zeitpunkt gibt die Warwen-Zählung de Geers etwa das Jahr — 10 000 an; und Platon berichtet, Atlantis sei etwa 9000 Jahre vorher, also etwa — 9600 versunken; auch diese Angabe ist stichhaltig und nicht, wie Herr Groß behauptet, mythisch. Man findet weiter dort, wo heute der Golfstrom über den Atlantik-Rücken

fließt, im sogenannten Azorensöckel ein untermeerisches Landmassiv, dessen Umriss in etwa 3000 m Meerestiefe ein Areal von rund 400 000 qkm umschließt — genau dort, wo man die untergegangene Sperrinsel suchen müßte, von der Platon erzählt, ihre große Ebene habe eine Fläche von 200 000 qkm bedeckt; auch diese Größenangabe deckt sich mit dem ozeanographischen Befund.

Hinsichtlich der zahlreichen Argumente, welche die Annahme einer das Quartär abschließenden Katastrophe — „Erdbeben und Überschwemmungen“ sagt Platon — stützen, sowie hinsichtlich der Rekonstruktionsunterlagen muß ich aus Raummangel auf mein Buch verweisen und an dieser Stelle mich auf die Luftbilder beschränken, welche im „Trichterfeld von Carolina“ unverkennbare Spuren dokumentarisch festgehalten haben. Es war aber auch im Buche nicht möglich, alle Kontrollrechnungen vorzuführen, die zur Prüfung der einzelnen Argumente angestellt worden waren. So hat nun Herr *Groß* meine Aussage, der Stoß des nach Größe, Masse und Impuls errechneten Planetoiden — dessen Einschlag jene Katastrophe nach meinen Darlegungen entfesselt hat — habe binnen vier Tagen eine Polverlagerung um ca. 3500 km verursacht, als „wissenschaftlichen“ Ulk hingestellt. Ich weiß nicht, ob Herr *Groß* in der Lage ist, den Vorgang rechnerisch zu verfolgen. Ich habe es getan und festgestellt, daß die Kontrollrechnung zu bestimmten Werten der Grenzschichtdicke und der Zähigkeit im Randmagma führt, die durchaus den dort vorauszusetzenden Temperatur- und Druck-Bedingungen entsprechen.

Im Zusammenhang mit der quantitativen Rechenkontrolle jener Zerstörungsvorgänge gewinnen die damit übereinstimmenden Sintflut-Erzählungen der Alten und der Neuen Welt den Wert von bisher nicht gebührend gewürdigten Zeugnissen. Gibt man aber, übereinstimmend mit den Lotungen *H. Petterssons* (1947), bloß die Möglichkeit einer das Quartär abschließenden, große Teile der Erdoberfläche verheerenden Katastrophe zu, so könnte man nicht mehr apodiktisch an der Voraussetzung eines ungestörten Ablaufes des Paläolithikums festhalten, von dessen Kulturpotential uns dann nur ein sehr unvollständiges Bild erhalten sein könnte — besonders dadurch, daß gerade das insulare Kulturzentrum radikal vernichtet worden ist. Würde beispielsweise ein mit allen Mitteln geführter Atomkrieg die Stätten unserer Kultur und Zivilisation zerstören, unsere Baulichkeiten zerpulvern und das bedruckte Papier, das unsere Weltliteratur trägt, in Flammen aufgehen lassen: was würden, zehntausend Jahre später, künftige Gelehrte über unsere Kulturhöhe vermuten? Würden sie uns nicht vielleicht jeglichen Besitz einer Hochkultur absprechen, weil von ihr keine Spuren mehr geblieben sind? Solche Problematik aufzuzeigen und dazu Beurteilungsmaterial beizubringen war Anliegen meines Buches. Herr *Groß* ist freilich der Meinung, für solche „atlantomanische“ Fragestellungen sei nur der Psychiater zuständig. Er urteilt darin kaum anders als seine längst verblichenen Kollegen, die nicht nur die Insel Atlantis, sondern auch das westlich des Atlantik außerhalb ihrer damaligen Welt liegende amerikanische Festland, und später das zwar mit der Warvenzählung,

dem Nulltag „A“ der Maya-Chronologie und der Zeitmeßkontrolle durch das C^{14} -Verfahren übereinstimmende, aber vor dem traditionellen Welterschöpfungstage liegende Datum des Atlantis-Unterganges für Unfug erklärt haben. Mit solchen Urteilen ist weder dem Leser noch dem Autor, und auch nicht dem Renommee des Kritikers gedient. Um so mehr würde ich eine sachliche Kritik begrüßen und mich ihr gerne stellen.

Otto H. Muck

2. Erwiderung des Rezensenten

Herr Diplom-Ing. O. H. Muck ersetzt in seiner Antwort meiner Kritik seines Buches die Widerlegung meiner Beanstandungen durch unbewiesene und unbeweisbare Behauptungen. Für eine maßgebliche Stellungnahme zu den Atlantis-Erzählungen des Philosophen Platon sind in erster Linie Philosophen zuständig; *Aristoteles* und moderne Kenner der griechischen Philosophie bezeichnen diese Atlantis-Erzählungen als *Mythos*. Eine 9000jährige Überlieferung aus schriftloser Zeit (die älteste Schrift stammt aus der Zeit um 3000 v. Chr.) ist unmöglich. Für eine maßgebliche Stellungnahme zu „atlantomanischen“ Schriften sind zunächst Prähistoriker und Quartärgeologen zuständig; unter diesen gibt es keinen namhaften Forscher, der an die Realität von Atlantis glaubt.

Herr Muck ist, wie sein Buch beweist, nicht einmal mit dem einfachsten gesicherten Grundwissen der vorgeschichtlichen Wissenschaft vertraut. Um 9600 v. Chr. gab es überall auf der Erde nur altsteinzeitliche Kulturen, auch in Amerika, wie Herr Muck aus verschiedenen wissenschaftlichen Werken hätte entnehmen können (*H. M. Wormington* 1949, *S. Canals Frau* 1951, *E. H. Sellards* 1952). Bronzezeitliche Hochkulturen, wie sie Platon für Atlantis beschreibt, reichen in ihren Anfängen nur bis ca. 3000 v. Chr. (und nur im Orient!) zurück.

Nicht besser ist es mit seiner Kenntnis der Ergebnisse der quartärgeologischen Forschung bestellt. Er bezeichnet schon mit „Quartär“ unkorrekterweise nur die Zeit der pleistozänen Eiszeiten, während das Quartär Pleistozän + Holozän, also Eiszeitalter und Nacheiszeit umfaßt. Herr Muck geht von der Tatsache aus, daß in der Nacheiszeit der Golfstrom die Isothermen weit nach NO in den nordatlantischen Raum vorgeschoben hat. Das soll nach ihm „im Höhepunkt der letzten Vereisung um 10 000 v. Chr.“ (auf die früheren Vereisungen geht der Verf. nicht ein) nicht der Fall gewesen sein, da die nach seiner Ansicht durch die 0°-Jahresisotherme bestimmte Südgrenze dieser Vereisung in Nordamerika und Europa ungefähr in der gleichen Breite (zwischen 40° N und 50° N), also parallel zu den Breitenkreisen gelegen habe, folglich nicht in den nordatlantischen Raum weit nach NO verschoben gewesen sei, wogegen auch die starke Vergletscherung NW-Europas in der letzten Eiszeit spreche; also müsse der Zugang des Golfstromes in den nordatlantischen Raum versperrt gewesen sein, und das könne nur die Insel Atlantis im Azorengbiet bewirkt haben. Dann müßte sie aber mindestens viermal aufgetaucht und mindestens dreimal katastrophal untergetaucht sein, da es mindestens vier quartäre Eiszeiten und minde-

stens drei Zwischenwarmzeiten gegeben hat, wie Herr *Muck* aus jedem Geologielehrbuch ersehen kann, das das Quartär mitberücksichtigt. Hierzu ist folgendes zu sagen: die S-Grenze der Vereisung war nicht durch die 0°-Jahresisotherme bestimmt, denn im nicht vereist gewesenen Gebiet zwischen dem skandinavischen und dem alpinen Inlandeis beweisen „fossile“ Eiskeile, daß dort im Höhepunkt der letzten Eiszeit die Jahresmitteltemperatur höchstens -2°C betrug. Nach den Warvenzählungen von *G. De Geer* war um 10 000 v. Chr. das Inlandeis schon weit nach N (in Schweden bis ca. 57°N , weiter östlich sogar bis ca. 60°N , vgl. die Karte auf S. 304 in *Geol. Förén. i Stockholm Förhandl.* 76, 1954; im östlichen Nordamerika bis etwa 45°N) von seiner südlichsten Grenze abgerückt. Um 10 000 v. Chr. war nicht der Höhepunkt der letzten Vereisung, wie der Verf. in seinem Buch behauptet (der ist mindestens 10 000 Jahre älter!), sondern da begann gerade die mildeste Periode der letzten Eiszeit, die ca 1000jährige Alleröd-Wärmeschwankung mit im Optimum *temperiertem* Klima. Das Ende des Eiszeitalters (der Verf. schreibt: „des Quartärs“) hat *G. De Geer* durch Warvenzählung nicht mit 10 000 v. Chr., sondern 6893 v. Chr. datiert. Im Höhepunkt der letzten Vereisung (vor mindestens 20 000 Jahren!) reichte der Inlandeisrand im östlichen Nordamerika bis etwa zum 38°N , in Europa aber nur bis etwa zum 52°N südwärts! Namhafte Quartärgeologen vertreten die Ansicht, daß die starke Vergletscherung NW-Europas ohne den niederschlagbringenden Golfstrom nicht zu erklären sei (vergl. *P. Woldstedt*: Das Eiszeitalter. 2. Aufl. Bd. 1, S. 328, 1954).

Den nur dem Laien imponierenden, von Herrn *Muck* ausgeführten Berechnungen des angeblichen Kubikinhaltes des angeblichen Planetoiden A, der durch einen astronomischen Verkehrsunfall angeblich mit der Erde kollidierte und angeblich den Untergang der angeblichen Insel Atlantis verursacht haben soll, und der Berechnung des angeblichen Volumens des angeblich dadurch verursachten angeblichen „Sintflutregens“ zu folgen zu versuchen, hat kein Wissenschaftler die allergeringste Veranlassung.

Seit vielen Jahrzehnten haben zahllose Wissenschaftler vieler Länder den Löß petrographisch untersucht; keinem von ihnen ist es aber gelungen festzustellen, daß der Löß eine Art vulkanischer Asche ist, wie Herr *Muck* behauptet!

Wer über vorgeschichtliche und quartärgeologische Dinge mit derselben Unwissenheit schreibt wie *Mark Twain* über landwirtschaftliche in der lustigen Geschichte des von ihm stellvertretend redigierten landwirtschaftlichen Blattes, ist entweder auch ein Humorist oder hat kein Renomme zu verlieren, braucht also auch nicht um das Renomme seines Kritikers besorgt zu sein. Dieser befindet sich in sehr guter Gesellschaft, denn kein geringerer als *U. von Wilamowitz-Möllendorf* hat einmal (1918) gesagt: „Die Fäseleien über Atlantis verstummen nicht, und die Narren werden nicht aufhören, Atlantis zu suchen“. Die Seuche der wissenschaftlich sein wollenden populären Publizistik in Deutschland schadet der verdienstlichen populärwissenschaftlichen Publizistik außerordentlich; daher

ist es leider notwendig, in besonders schlimmen Fällen ein Exempel zu statuieren.

Wer mit einer neuen Hypothese Anerkennung durch die Wissenschaft sucht, muß seine Ideen selbst mit den gesicherten Tatsachen der Forschung in Einklang bringen. Er kann nicht willkürlich Serien von Behauptungen aufstellen und dann verlangen, daß andere einen ausführlichen Gegenbeweis erbringen.

Hugo Groß

TAGUNG DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT DER DDR

Bad Freienwalde 14.—16. 10. 1955

Die Geographische Gesellschaft der DDR führte vom 14. bis 16. Oktober in Bad Freienwalde (Oder) ihre erste Arbeitstagung durch, deren Thematik in der Hauptsache periglazialmorphologischen Fragen des norddeutschen Flachlandes galt. An Ausländern nahmen neben Prof. Dr. *Tricart* (Straßburg) die polnischen Geographen Prof. Dr. *Galon (Thorn)*, Prof. Dr. *Klimaszewski* (Krakau) und Prof. Dr. *Kondracki* (Warschau) teil, so daß nach mehr als fünfzehnjähriger Unterbrechung wieder persönlicher Kontakt zu den Geographen Polens hergestellt werden konnte.

Prof. Dr. *Neef* (Leipzig) zeigte zunächst ganz allgemein die morphologisch-systematische, die klimageschichtliche und die geographische Zielsetzung periglazialmorphologischer Forschungen auf. Sodann erläuterte Dr. *Lembke* (Berlin) den periglazialen Formenschatz im Jungmoränengebiet, d. h. die nach dem Rückgang des Eises unter dem Einfluß des noch kalten Klimas entstandenen Formen. So können beispielsweise die in mächtige durchlässige Sande und Kiese eingeschnittenen, bis 400 m breiten Trockentäler nur in einer Zeit Abfluß gehabt haben, in der der Boden gefroren war. Das Klima war daher im Spätglazial noch kalt genug, daß sich zumindest stellenweise Dauerfrostboden bilden konnte. Der Abfluß muß zeitweise, wahrscheinlich z. Z. der Schneeschmelze, sehr heftig gewesen sein, denn auf den Talböden beobachtet man unter einer dünnen Schicht (60—80 cm) äolisch-solifluidalen Geschiebedecksandes ziemlich grobe, z. T. geschichtete Schotter (bis 20 cm Durchmesser) von 1—2 m Mächtigkeit. Das Alter der Täler läßt sich durch die Parallelisierung mit den Oderterrassen und durch das Vorkommen von Toteiskesseln im Talweg in das Ende der Spätglazialzeit setzen. Dr. *Lembke* und *H. Liedtke* führten die Tagungsteilnehmer auf mehreren Exkursionen durch das Gebiet um Freienwalde, Wriezen und Buckow und erläuterten an Hand zahlreicher natürlicher und mit viel Mühe vorbereiteter künstlicher Aufschlüsse die Oberflächenformen und ihre Entstehung. Neben den ausländischen Gästen waren besonders Prof. *Solger* (Berlin), Prof. *Neef* (Leipzig), Prof. *Hurtig* (Greifswald) und *W. Mielecke* (Geol. Dienst, Berlin) Träger der Diskussion.

Darüber hinaus bekamen die Tagungsteilnehmer einen guten Einblick in das Schaffen der Geographen Frankreichs und Polens. Prof. *Tricart* schilderte, wie in seinem Institut künstlich die Bedingungen für Frostsprengungen erzeugt werden und gab als Ergebnis das verschiedenartige Verhalten der einzelnen Gesteine bekannt.